

Die sozialen Auswirkungen des industriellen Eisenerz-Bergbaus auf die Landbevölkerung im westlichen Vogelsberg

Wie der Titel besagt, geht es primär um die **sozialen Auswirkungen des industriellen Eisenerz-Bergbaus** für die Landbevölkerung im Vorderen Vogelsberg, insbesondere um die Frage, was sich durch den Bergbau an deren Lebensbedingungen geändert hat.

Fragestellungen:

1. Wann begann der industrielle Abbau des Brauneisensteins im Vorderen Vogelsberg?
2. Wie sahen die Lebensbedingungen der Landbevölkerung im frühen 19. Jahrhundert aus ?
3. Unter welchen Bedingungen arbeiteten die Bergleute?
4. Welche sozialen Absicherungen hatten die Arbeiter im Bergbau?
5. Was haben die in den Bergwerken tätigen Menschen verdient?
6. Fazit!

Eisenerz wurde in unserer Gegend schon in vorchristlicher Zeit gefördert und verarbeitet, wie es z.B. Schlackenfunde am ehemaligen keltischen Oppidum Dünsberg belegen.

Erstmals wird im Mittelalter in einer Urkunde des Klosters Hersfeld vom 16. Oktober 786 ein „Eisen-

biegel“ bei Lehnheim genannt. Danach folgen eine ganze Reihe urkundlicher Erwähnungen, in denen „Eysenkauthen“ eine Rolle spielen. Dabei handelte es sich meist um kleine Gruben oder Schächte, die im Besitz des Landesfürsten nur sporadisch und von wenigen Arbeitern betrieben wurden. „Im Jahr 1375 wird die erste Eisenhütte im Vogelsberg urkundlich erwähnt. Es handelt sich dabei um die „Waldschmiedestatt zu Hirzenhain“.

(Festschrift „650 Jahre Stockhausen“, S. 60)

1. Wann begann der industrielle Abbau des Brauneisensteins im Vorderen Vogelsberg?

Wirtschaftlich bedeutsam und damit wirksam für die Bevölkerung wurde der Erzbergbau erst gegen Mitte des 19. Jahrhunderts durch Schaffung einer entsprechenden Infrastruktur. Waren es erst noch kleinere Gesellschaften, die den Eisenerzbergbau professionell betrieben (Waretrapp aus Frankfurt mit fünf Arbeitern, Jacobi, Haniel und Huyssen zur Gutehoffnungshütte aus

Sterkrade mit 15 Arbeitern), so entwickelte sich die Bergbauindustrie nach dem Bau der Oberhessischen Eisenbahn 1870/71 rasant. Fünf große Bergbaugesellschaften (Luse & Ilsdorf, Buderus) teilweise aus den rheinisch-westfälischen Bergbauregionen (z.B. Luise, später Louise) wurden tätig. Mit der Fertigstellung der Seentalbahn im Jahr 1903 entwickelte sich der Bahnhof Mücke zu einem Hauptumschlagplatz für den Erztransport.

(Foto: Bahnhof Mücke um 1910, Archiv Kunstturm Mücke e.V.)



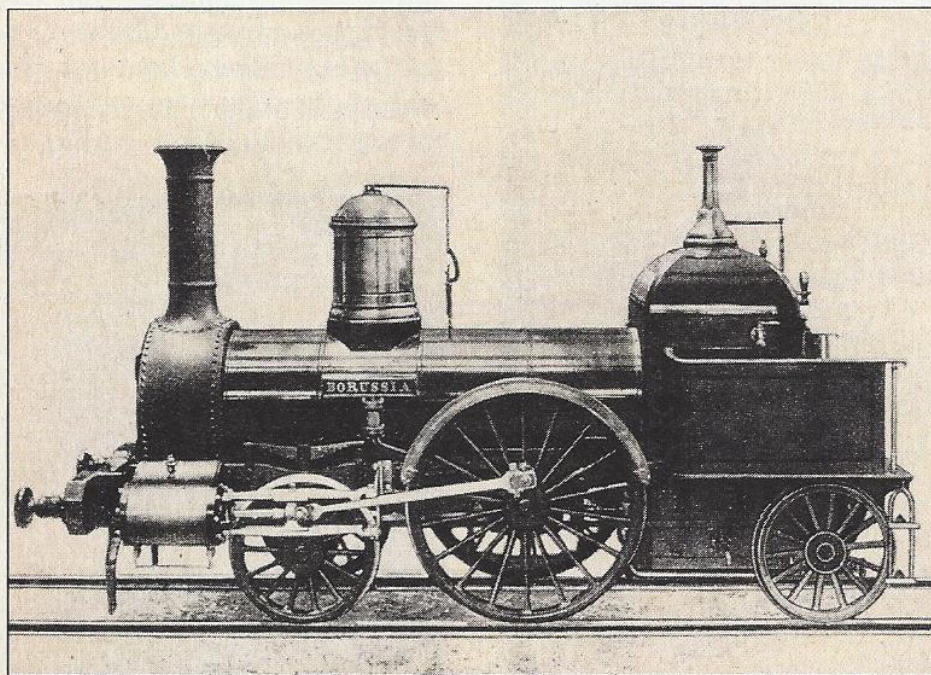
Um wirklich die Bedeutung dieser neuen Industrie im Vogelsberg zu begreifen, müssen wir gut 100 Jahre in der Geschichte zurückgehen.

Wodurch entstand der Wille zur Schaffung eines funktionalen Eisenbahnnetzes oder besser, warum wurde nicht schon früher für eine gute Infrastruktur gesorgt?

Im späten 18. Jahrhundert setzten sich britische Ingenieure mit dem Gedanken auseinander, die bis dahin bei Transporten üblichen Zugpferde durch Maschinen zu ersetzen. Dafür kam die 1769 von James Watt perfektionierte Dampfmaschine in Frage, die aber zu schwach und für mobile Zwecke zu groß war. 1804 gelang es dem Erfinder und Ingenieur Richard Trevithick eine brauchbare Lokomotive zu entwickeln und am 27. September 1825 wurde unter der Bauleitung von George Stephenson die erste 40 km lange Bahnstrecke der Welt eröffnet.

Die deutschen Kleinstaaten hinkten dieser Entwicklung hinterher und nur zögerlich wurde die erste deutsche Eisenbahnstrecke zwischen Nürnberg und Fürth am 7. Dezember 1835 eröffnet. Allerdings fuhren auf dieser Strecke neben dem „Adler“, der aus England importierten und von Stephenson entwickelten Lokomotive, immer noch Pferdewagen im regelmäßigen Schienenverkehr auf der sechs km langen Strecke.

Langsam wuchs in den deutschen Kleinstaaten die Ansicht, dass Eisenbahnen ein wichtiges Transportmittel darstellen, was besonders für das Militär bedeutsam sei, und so entstanden immer mehr Bahnverbindungen in relativ kurzer Zeit. Es blieb aber die Abhängigkeit von Importen der Lokomotiven aus England.



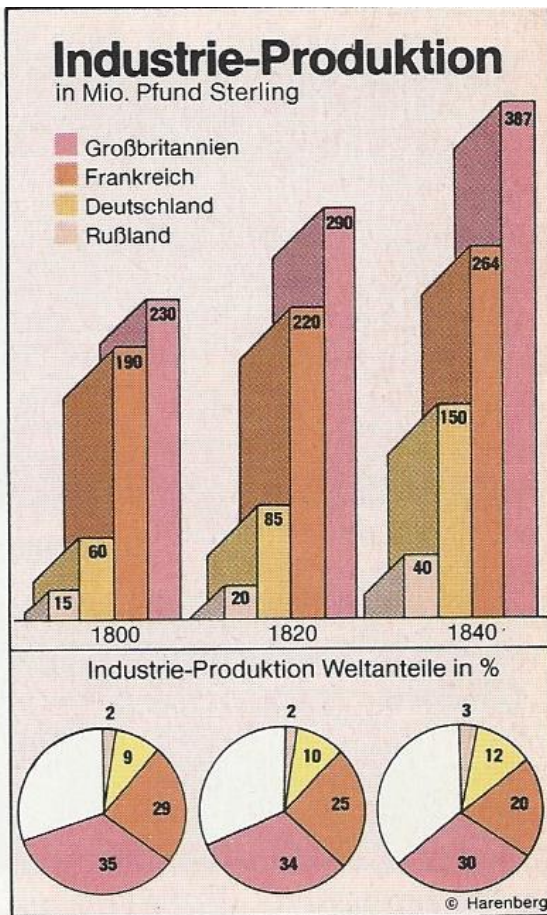
Schnellzuglokomotive, erbaut von den Berliner Borsigwerken

1837 gründete der Industrielle Johann Friedrich August Borsig die Berliner Schermaschinenfabrik, in der er in erster Linie Lokomotiven herstellen ließ. „Ihren großen Aufschwung verdankte Borsigs Maschinenfabrik dem rapiden Ausbau des deutschen Eisenbahnnetzes.“ Waren es 1835 noch sechs km Schienen, so betrug das Streckennetz zur Zeit von Borsigs Tod (6. Juli 1854) bereits mehr als 6000 km.

(inhaltlich: WIKIPEDIA, Geschichte der deutschen Eisenbahn und Chronik der Deutschen, Chronikverlag Harenberg)

„Der Wachstumsmotor der zersplitterten deutschen Wirtschaft wird eine Industrie, die gerade dafür geschaffen ist, das Getrennte miteinander zu verbinden: der **Eisenbahnbau!**“

(Zitat: Kerstin Hilt, Industrialisierung in Deutschland)



Die Industriestaaten im Vergleich

„In den 40 Jahren zwischen 1800 und 1840 kann die deutsche Industrie ihren Weltanteil um drei auf 12% steigern (1834 wurden die Zollschranken zwischen 18 deutschen Kleinstaaten aufgehoben).

Sie verringert ihren Abstand zu den führenden Industrienationen der Welt, Großbritannien und Frankreich, erheblich. Zwar liegen die britische und französische Industrie ... unangefochten an der Spitze, doch sank deren Weltanteil an der Industrieproduktion ... erheblich. ... Es ist festzuhalten, dass gegenüber Großbritannien die Konsumgüterproduktion in Deutschland schneller gestiegen ist ...

In der Agrarproduktion verzeichnet Deutschland gegenüber Frankreich und Großbritannien in den letzten 40 Jahren erhebliche Steigerungsraten, ... Auch in der Arbeitseffektivität (umgerechnet auf die Arbeitsleistung pro Arbeitskraft) liegt Deutschland knapp vorn.“

(Chronik der Deutschen, Chronikverlag Harenberg, S. 529)

Da muss es der Bevölkerung Deutschlands doch wirtschaftlich gut gegangen sein!?

Wie sahen die wirtschaftlichen Bedingungen in Deutschland im frühen 19. Jahrhundert aus?

„Zu Beginn des 19. Jahrhunderts liegt Deutschlands Wirtschaft im „Dornröschenschlaf“.

Die meisten Menschen arbeiten jahraus, jahrein auf dem Feld oder im Stall. Das Handwerk leidet unter starren Zunftschranken. Manche Familien versuchen sich in mühsamer Heimarbeit mit Spinnen oder Weben ein Auskommen zu verdienen. ...“

(Kerstin Hill, Industrialisierung in Deutschland)

„In den 1830/40er Jahren erreichte die Verelendung breiter Volksschichten ihren Höhepunkt. Die ländlichen Unterschichten, die mindestens zwei Drittel der Agrarbevölkerung ausmachten, gehörten angesichts der anhaltenden strukturellen Überbevölkerung der Dörfer zu den Hauptleidtragenden jener Massenverelendung. In den Städten wuchsen die Unterschichten, die stets an der Armutsgrenze vegetierten, auf mindestens 70%, teilweise sogar auf 90% der Bevölkerung an. Wiederum die Hälfte davon, also 35 – 45% der gesamten Stadtbevölkerung, lebte ... unter der Armutsschwelle, wo nur noch öffentliche Hilfe, Betteln und Almosen das Weiterleben ermöglichten.“

(Reinhard Spree, Die Industrialisierung Deutschlands im 19. Jahrhundert)

„In anderen Gegenden Deutschlands sind die Verhältnisse ähnlich. Als bettelnde Kinder treten entweder Waisen auf ... oder Kinder, die von ihren Eltern zum Betteln ausgeschickt werden, weil der Verdienst nicht ausreicht um die Familie zu ernähren. Es gibt keine Invaliden-, Kranken- oder Witwenversorgung. Die meisten Familien sind auf die Unterstützung durch ihre Kinder angewiesen, selbst wenn die Eltern voll verdienen. ...“

(Chronik der Deutschen, Chronikverlag Harenberg, S. 515)

Worin liegen die Ursachen für diese Rückständigkeit?

Um dies zu verstehen, muss man sich die Situation nach dem 30jährigen Krieg vor Augen halten.

„Der Westfälische Friede 1648 besiegelte die Zersplitterung Deutschlands in etwa 350 Fürstentümer und weit über 1000 kleinste Herrschaften, Reichsstädte und Reichsdörfer. In keinem anderen Land Europas gab es eine solche unbeschreibliche Zerrissenheit. Der Kaiser, dem Namen nach Reichsoberhaupt, besaß nur noch wenige Befugnisse. ... Im Reich verfügte er aber über keinerlei Regierungsorgane oder nur ihm verpflichtete Truppen. ...“

(Die Besonderheiten des Absolutismus in Deutschland, Autorenkollektiv der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Berlin 1968, S. 91-93)

Durch die Zersplitterung des Landes und die Ohnmacht des Kaisers konnte sich in Deutschland kein starker Nationalstaat wie in Frankreich unter Ludwig XIV. (Sonnenkönig) herausbilden.

Dennoch strebten die einzelnen deutschen Fürstentümer, und seien sie noch so klein und unbedeutend, nach dem französischen Vorbild auf ihren Gebieten eine absolute Herrschaft zu errichten und die Wirtschaftsform des Merkantilismus zu übernehmen.

(Karte aus Wikipedia, Landgrafschaft Hessen-Darmstadt)

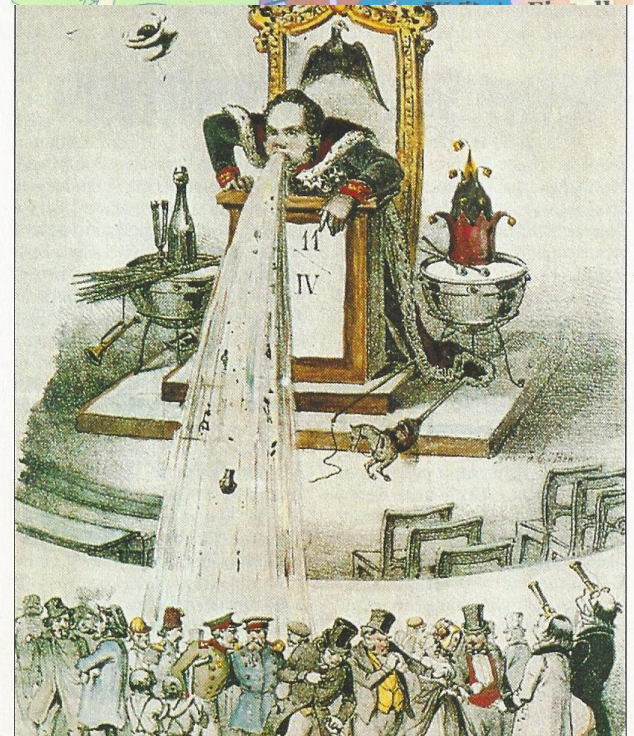
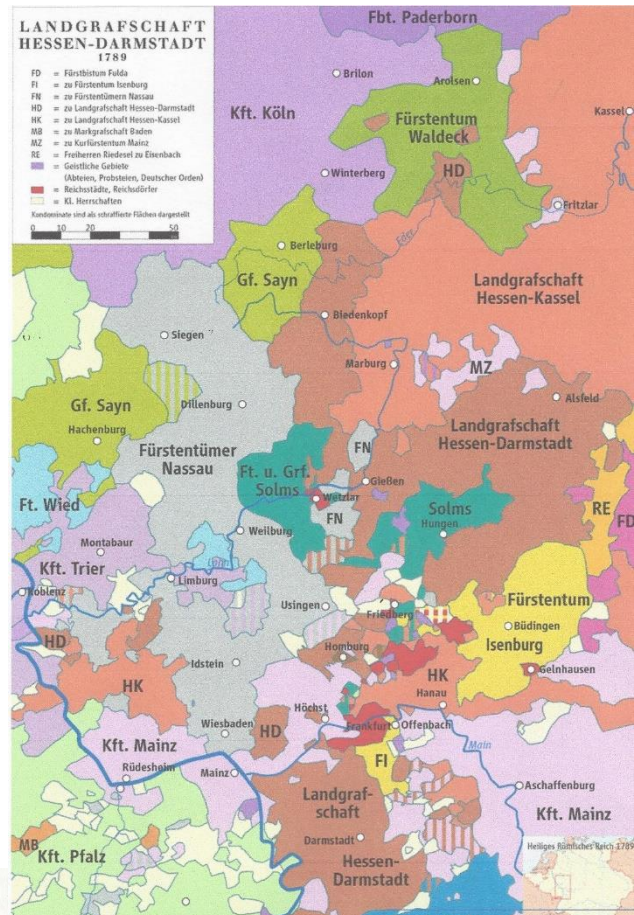
„In den absolutistischen Fürstentümern lag überwiegend die Staatsgewalt in den Händen des Herrschers. Er entschied alle wichtigen Fragen der Politik und der Verwaltung in seinem 'Kabinet', nur umgeben von wenigen 'geheimen Räten'. Beamtentum und stehendes Heer waren die hauptsächlichen Machtmittel des absolutistischen Fürsten. Die Verwaltungsbehörden mussten seine Weisungen strikt ausführen. ... Hohe Beamte waren zumeist Adlige ...“

(Die Besonderheiten des Absolutismus in Deutschland, Autorenkollektiv der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Berlin 1968, S. 91-93)

„Bis 1847 ist das Königreich Preußen eine absolute Monarchie. Eine Volksvertretung gibt es nicht. Die Verfassungsversprechen von König Friedrich Wilhelm III. von 1810 und 1815 sind nie eingelöst worden. Erst nach langem Zögern erklärte sich König Friedrich Wilhelm der IV. bereit, einen Vereinigten Landtag auf den 11. April 1847 nach Berlin einzuberufen.“

(Abb. Und Text: Chronik der Deutschen, Chronikverlag Harenberg, S. 540)

Dieser repräsentierte die Bevölkerung Preußens aber keineswegs, da von den 613 Abgeordneten 306 dem bürgerlichen Stand und 307 dem Adel angehörten. Die „niedereren Stände“ (Arbeiter, Kleinbauern) waren nicht vertreten.



»Das Volk ist mir zum Kotzen« (Karikatur zu einem Wort des Königs)

Neuordnung Deutschlands

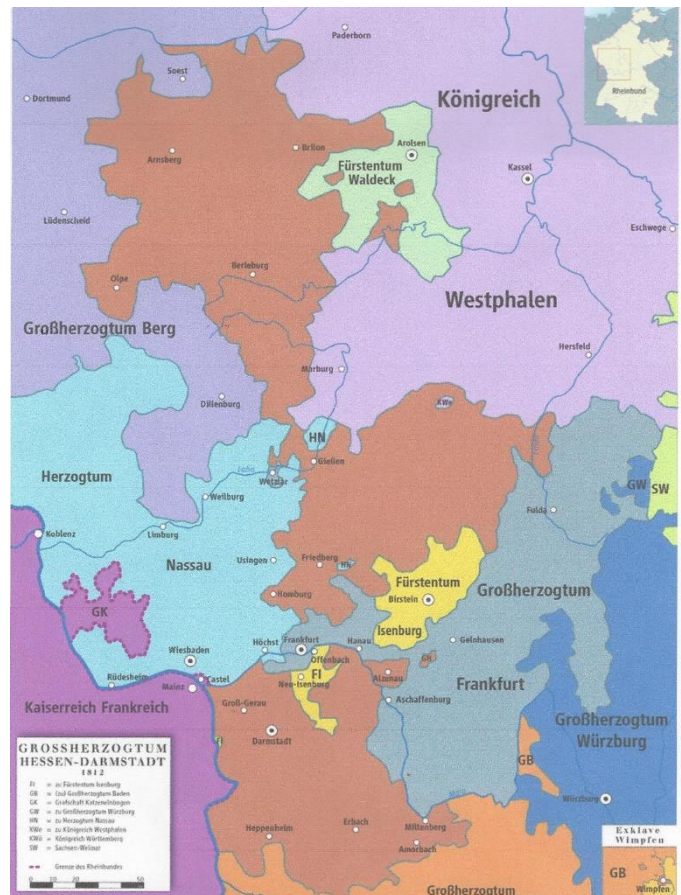
Auf Druck Russlands und Frankreichs beschließt eine vom Regensburger Reichstag eingesetzte Kommission am 25. Februar 1803 eine territoriale Neuordnung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation.

Nachdem einige deutsche Fürstentümer 1805 ein Bündnis mit Frankreich eingegangen sind, sagen sich vom 12. – 16. Juli 1806 16 deutsche Fürstentümer vom römisch-deutschen Reich los und bilden unter dem Protektorat des französischen Kaisers Napoleon als „Rheinbund“ eine eigene Konföderation. Von Frankreich annektierte Gebiete werden territorial umstrukturiert, z.B. wird aus bisher preußischem und bayrischem Gebiet das französische „Großherzogtum Berg“ gebildet und von einem Schwager Napoleons regiert. Aus

Kurhessen, Hannover und Braunschweig sowie ehemaligen preußischen Westgebieten entsteht das „Königreich Westfalen“ in dem Napoleons Bruder Jerome König wird.

Der Friede von Paris beendet am 30. Mai 1814 den Krieg zwischen Frankreich und den Alliierten Österreich, Großbritannien, Russland und Preußen. Napoleons Armee wird am 18. Juni 1815 in der Schlacht bei Waterloo vernichtend geschlagen.

Am 9. Juni 1815 geht der Wiener Kongress zu Ende, der seit September 1814 in der österreichischen Hauptstadt tagt, um über eine Neuordnung Europas nach dem Sturz des französischen Kaisers Napoleon I. zu beraten. Der „Deutsche Bund“ wird gegründet, die Territorien neu geordnet und Statuten erstellt, die vornehmlich das Ziel der Restauration verfolgen. Die Wiederherstellung des politischen Zustandes von 1792 wird angestrebt und innenpolitische Veränderungen sollen rückgängig gemacht werden.



2. Wie sahen die Lebensbedingungen der Landbevölkerung im frühen 19. Jahrhundert aus?

Die deutschen Fürstentümer im Zeichen der Restauration

Mit der Gründung des Deutschen Bundes und dem Ende des Wiener Kongresses wird das in den von Frankreich gegründeten „neuen Staaten“ geltende französische Recht weitgehend rückgängig gemacht. Es beinhaltete formal „die Aufhebung aller Privilegien, die Herstellung staatsbürgerlicher Gleichheit, ein einheitliches Recht und, durch die Einbeziehung der geistlichen Güter, eine Umverteilung der Besitzverhältnisse, die zur Grundlage des bürgerlichen Aufstiegs wird.“

(Chronik der Deutschen, Chronikverlag Harenberg, S. 462)

In der sogenannten „Kongressakte“ des Wiener Kongresses werden drei Prinzipien fixiert:

- **Restauration:** Gebietsveränderungen und innenpolitische Veränderungen infolge der französischen Revolution sollen in den Zustand von 1792 zurückversetzt werden.
- **Legitimität:** Die Rückkehr zur dynastischen, absolutistischen Herrschaftsform des 18. Jahrhunderts soll erreicht werden.

- **Solidarität:** Die herrschenden Fürsten verfolgen eine gemeinsame Interessenpolitik zur Abwehr revolutionärer Ideen und Bewegungen in ihren Staaten.

(inhaltlich aus Chronik der Deutschen, Chronikverlag Harenberg, S. 481)

„Die Zeit nach dem Wiener Kongress ... ist von Kämpfen um eine liberale Verfassung und von einsetzender Reaktion gekennzeichnet. ... Die Fürsten lehnen es ab, dem Bürgertum freiwillig Mitbestimmungsrechte zu gewähren; Adel und Klerus sind bestrebt am feudalen Ständeprinzip festzuhalten.“ ... Alle liberalen Bestrebungen, die sich gegen die „jämmerliche, missgeborene, umgestaltete Verfassung“ des Deutschen Bundes (Joseph von Görres im Rheinischen Merkur) richten, werden brutal mit Waffengewalt unterdrückt.

(Auszugsweise aus Chronik der Deutschen, Chronikverlag Harenberg, S. 487-493)

Und wie war dies im neugegründeten Großherzogtum Hessen-Darmstadt?

„Mit der am 17. Dezember 1820 eingeführten Verfassung ... beendete Großherzog Ludwig I. den Absolutismus in seinem Staat zugunsten einer konstitutionellen Monarchie. Die Position des Großherzogs blieb aber stark. Er war das Staatsoberhaupt, das `alle Rechte der Staatsgewalt´ innehatte, und seine Person war `heilig und unverletzlich´. Er leitete die Exekutive.“

(Text und Karte auf der vorhergehenden Seite aus WIKIPEDIA, Großherzogtum Hessen)

Obwohl der Absolutismus „abgeschafft“ war und die Verfassung des Landes ein Zweikammersystem als Regierung vorsah, war der Großherzog der mit allen Rechten ausgestattete Chef der Regierung. Daneben gab es von 1821 bis 1918 den gewählten Ministerpräsidenten.

Der Großherzog hatte die Wirren der französischen Revolution, die Aufstände der Weber in Schlesien und vor allem der Fabrikarbeiter in England in Erinnerung und befürchtete durch die Zulassung größerer Industrien ein Übergreifen der Unruhen auf sein Land.

Dies war mit ein Grund, warum das Großherzogtum, auch im Vergleich zu einigen anderen deutschen Fürstentümern, wirtschaftlich eher rückständig blieb.

Missernten und dadurch ausgelöste Hungersnöte, höhere Preise auf Grundnahrungsmittel bei gleichzeitig sinkendem Einkommen, Zollschranken zwischen den Fürstentümern, die den Güterverkehr massiv behindern (erst 1834 wird von 18 deutschen Staaten ein Zollverein gegründet, der diese Handelshemmnisse reduziert), Rechtlosigkeit weiter Bevölkerungsschichten, Erbteilung, was zu immer kleineren landwirtschaftlichen Betrieben führte die eine Familie nicht mehr ernähren können, zwang viele Menschen dazu ihre Heimat zu verlassen. In den großen Auswanderungswellen von 1817, 1828, 1831 und 1847 verließen rund 740 000 Deutsche aus Not ihre Heimat.

(Auszugsweise aus Chronik der Deutschen, Chronikverlag Harenberg, S. 483-561)

Auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzte sich dieser Trend in vielen deutschen Fürstentümern fort. Dank der akribischen Arbeit von Marie und Robert Herber aus Grünberg-Queckborn, die mit Unterstützung des Grünberger Archivars Hermann Stika die entsprechenden Veröffentlichungen im „Anzeigebblatt für den Kreis Grünberg“ in den Jahrgängen 1852 bis 1878 durchforstet haben, liegen hier belastbare Zahlen der Auswanderer vor.

Der **Kreis Grünberg** bestand von 1832 bis 1848, wurde 1852 neu gebildet und 1874 wieder aufgelöst. Er war Bestandteil der **Provinz Oberhessen** im **Großherzogtum Hessen-Darmstadt**.

Allein nach **Amerika** wanderten im o.g. Zeitraum aus dem Kreis Grünberg **1 142 Menschen** aus, die namentlich erwähnt sind und deren Ausreisedatum bekannt ist. Aus **Ober-Ohmen** wanderten beispielsweise 68 Menschen nach Amerika aus.

Weitere Auswanderungsländer in dieser Zeit waren Australien (10 Personen), Belgien (1 Person), Brasilien (3 Personen), England (109 Personen) und Frankreich (26 Personen).

(Marie Herber, Woher sie kamen ... Wohin sie gingen, Auswanderungen aus dem ehemaligen Kreis Grünberg in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, Herausgeber: Heimatgeschichtliche Vereinigung Reiskirchen e.V. /Auflage 1/2018)

Eine Überfahrt von Bremen nach New-York kostete 1858 in der 1. Kajüte = 280 Gulden für Erwachsene und 150 Gulden für Kinder unter 10 Jahren, in der 2. Kajüte = 170 Gulden für Erwachsene und 120 Gulden für Kinder unter 10 Jahren, im Zwischendeck = 110 Gulden für Erwachsene und 90 Gulden für Kinder unter 10 Jahren.

Ein Lehrer verdiente zu dieser Zeit je nach Größe des Ortes zwischen 200 bis max. 500 Gulden jährlich, eine Magd wurde jährlich mit 40 bis 50 Gulden entlohnt.

Wer konnte sich eine solche Überfahrt leisten?

Die überwiegend doch eher armen Bevölkerungsschichten angehörenden Auswanderungswilligen mussten „Haus und Hof“ verkaufen um sich auf dem meist überfüllten Zwischendeck einen Platz zu sichern, konnten nur wenig persönliches Gut mitnehmen und kamen oft „bettelarm“ in New York an. Dort fielen sie nicht selten Betrügern und Menschenhändlern, wie zahlreiche Berichte aus der „Neuen Welt“ belegen, zum Opfer.

Ein früherer Sklavenhändler inserierte 1866 z.B., dass er ... „zu jeder Zeit und auf kurze Bestellung - in der Lage sei deutsche Arbeiter mit und ohne Familie unter folgenden Bedingungen zu liefern: Männer zu 100, Frauen zu 60 und Kinder unter 15 Jahren zu 30 Dollar pro Jahr. Sie erhalten Negerkost und eine Hütte als Wohnung. Diese Deutschen sind ein geduldiges, fleißiges Volk“

(Marie Herber, Woher sie kamen ... Wohin sie gingen, Auswanderungen aus dem ehemaligen Kreis Grünberg in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, S. 50)

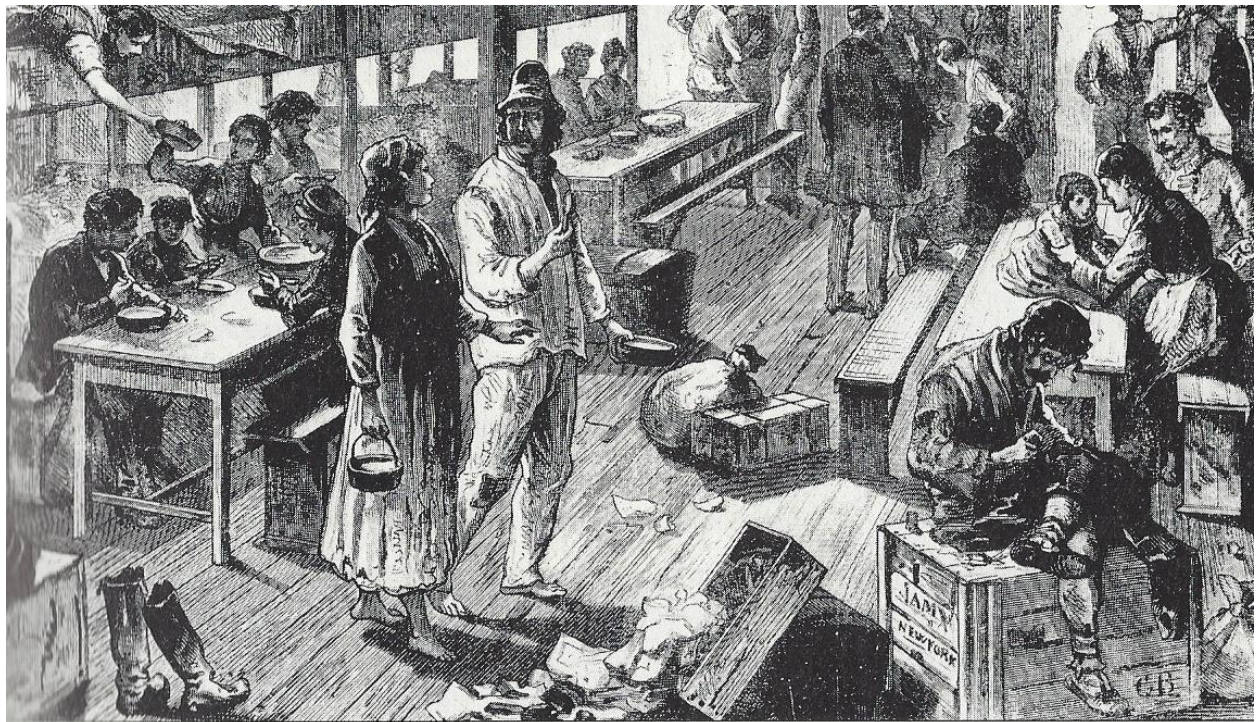


Abb. Auswandererunterkunft in Bremerhaven (aus Chronik der Deutschen)

Selbst wenn sie ihr ganzes „Hab und Gut“ verkauft hätten, konnten sich die meisten Menschen selbst die Überfahrt auf dem Zwischendeck nicht leisten. Da in der Heimat ein Überleben kaum möglich war, unternahmen viele aus purer Not eine „**Reise nach Paris**“, um sich dort als Straßenkehrer oder Fabrikarbeiter etwas Geld für die Familie zu Hause zu verdienen. Aus dem Kreis Grünberg waren das zwischen 1852 bis 1978 = **1 566 Menschen!**

Die wirtschaftlichen Erfolge Deutschlands nach Gründung der Zollunion kamen nur einem verschwindend kleinen Teil der Bevölkerung zugute, der allergrößte Teil litt nach wie vor Not und vegetierte an der Armutsgrenze.

Immer noch herrschte in Deutschland eine territorial-politische Zersplitterung mit unterschiedlichen Steuer- und Währungssystemen. Die deutschen Kleinstaaten waren politisch rückständig und somit unflexibel.

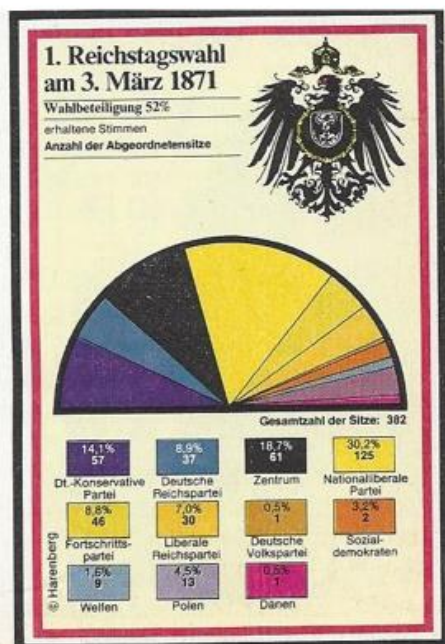
Überwindung der Kleinstaaterei

Zugleich gewannen aber Liberalismus und ein wachsender deutscher Nationalismus an Bedeutung. Preußen war die führende Macht im Norddeutschen Bund. Als am 19. Juli 1870 nach einem diplomatischen Affront der französische Kaiser Napoleon III. Preußen den Krieg erklärte, schlossen sich wider Erwarten die süddeutschen Länder dem Norddeutschen Bund an und traten mit in den Krieg gegen Frankreich ein. „Nach einer Serie von Siegen nutzte der preußische Kanzler Otto von Bismarck die nationale Begeisterung für die deutsche staatliche Einheit. Im November erkannten auch die süddeutschen Fürsten König Wilhelm I. von Preußen als Deutschen Kaiser an, der sich am 18. Januar 1871 im Schloss zu Versailles als gemeinsames Staatsoberhaupt und Kaiser proklamieren ließ.“

(Chronik der Deutschen, Chronikverlag Harenberg, S. 593)

1870 bis 1973 standen im Zeichen eines Aufschwungs der „Gründerjahre“, dazu trugen u.a. die Reparationszahlungen aus Frankreich bei und natürlich die nationale Einheit mit dem Wegfall der kontrollierten Landesgrenzen, was den Ausbau eines staatlich nationalen Eisenbahnnetzes beschleunigte und damit auch wirtschaftlich bislang unbedeutendere Regionen (wie den Vorderen Vogelsberg) für kommerzielle Interessen interessant machte..

Auch die Schaffung einer für Deutschland einheitlichen Währung begünstigte die wirtschaftliche Entwicklung.



Politische Stabilität und Neuordnung des Geldwesens

Am 4. Dezember 1871 wird die Währung des Deutschen Reiches vereinheitlicht. An die Stelle der verschiedenen Währungseinheiten der einzelnen Länder tritt die **Goldmark zu 100 Pfennig** als neue Rechnungseinheit. Als Goldmünze wird das Zehnmarkstück mit der Bezeichnung **Krone** eingeführt. Daneben werden **Doppelkronen** und **halbe Kronen** (Zwanzigmark- und Fünfmarkstücke) herausgegeben. Als Scheidemünzen werden Silbermünzen von 20 Pfennig bis zu fünf Mark, Nickelmünzen zu fünf und zehn Pfennig sowie Kupfermünzen zu ein und zwei Pfennig in Umlauf gebracht. Die Ausgabe von Banknoten obliegt mehreren Privatnotenbanken.



„Ein großes Jahrhundert liegt hinter uns – das größte vielleicht seit Beginn unserer Zeitrechnung.“

„... dies schreibt ein Zeitgenosse in einem Rückblick auf das 19. Jahrhundert.

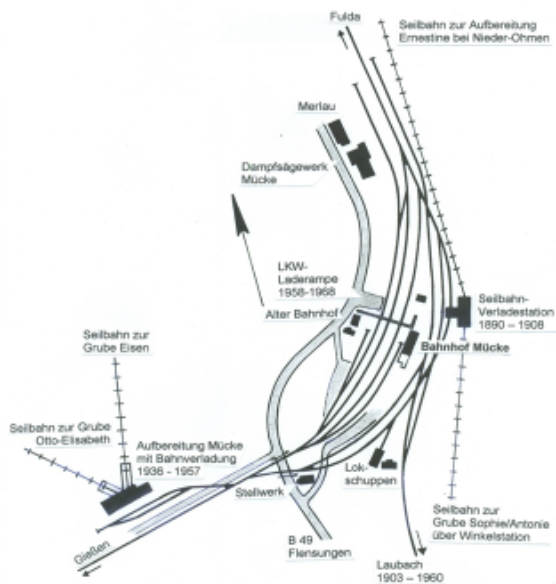
Um 1800 gibt es in Deutschland noch keine einzige Eisenbahntrasse – hundert Jahre später schon 50.000 Streckenkilometer.

In den Städten rauchen Fabrikschornsteine, an den Börsen wird wild spekuliert, zu Hause brennen Glühbirnen statt Kerzen. Doch die Gefahr, unter die Räder zu kommen, ist groß in dieser neuen Zeit!“

Zit. aus Kerstin Hilt, Industrialisierung in Deutschland



Bahnhof Mücke



Werner Wölner
Mücke/Nieder-Ormen

Zusammenfassung:

Der industrielle Abbau des Brauneisensteins im westlichen Vogelsberg war abhängig von ...

- der Schaffung einer entsprechenden Infrastruktur zur Vereinfachung der Transportwege
- insbesondere der Bau der Oberhessischen Eisenbahnen 1871 und 1903 gab dem hiesigen Bergbau Auftrieb
- dies wurde möglich durch den endgültigen Wegfall der Zollgrenzen mit der Gründung des Deutschen Reiches 1871

3. Unter welchen Bedingungen arbeiteten die Bergleute?

Um hier einen authentischen Eindruck zu vermitteln, sollen zwei ehemalige Bergleute aus Weickartshain zu Wort kommen, die bis zur endgültigen Stilllegung der Erzgruben dort gearbeitet haben.

(Foto: Archiv Kulturring Weickartshain)

„Das weiß ich noch wie heut“ – Gespräch mit Erwin Deubel, Weickartshain

„Wenn ich Ihnen meinen Lebenslauf erzähle: 1913 bin ich geboren, hier in Weickartshain, und mit drei Jahren hab ich schon ein Auge verloren. So!



1927 bin ich aus der Schule gekommen – keine Arbeit! Wir hatten so ein bisschen Landwirtschaft, aber das reicht ja net. Und wer wollt einen mit nur einem Auge haben! Nun, was sollte ich da machen?!

Bei den Bauern Frucht helfen schneiden, Heu helfen machen. In Lardenbach war das Imprägnierwerk, da hab ich auch mal eine Zeitlang gearbeitet, für 21 Pfennig die Stunde. Und dann war ich zwei Saisons im Wald als Holzarbeiter, aber das war ja immer nur für ein Vierteljahr: Dezember, Januar, Februar, und dann war Schluss. Ich wollte aber laufend Arbeit haben. Und früher war das so: Da war im Wald nur ein ständiger Waldarbeiter, und alles andere – die Pflanzerei z.B. – das wurde alles durch Frauen gemacht.

Wenn früher ein Mann in der Landwirtschaft geschafft hat, der konnte in keinen Industriebetrieb. Da kam der nicht rein.

Da ging ich von Laubach nach Grünberg und wieder nach Laubach und bekam eine Überweisung nach Hungen auf die Grube „Friedrich Wilhelm“. Aber wie sollte ich da hinkommen? In dieser Zeit hieß es: Wenn du das nicht annimmst, hast du gar nichts. Dann bin ich also mit dem Fahrrad nach Hungen gefahren. Und da sagte man mir: >Sie sind einen Tag zu spät. Wir haben 10 Mann von Butzbach aus eingestellt. < Aber das war ja gut, ich wollte ja net dahin. Und da hab ich gerade mein Kärtchen wieder genommen, wieder nach Grünberg. Da kroch ich eine Überweisung nach Romrod an die Autobahn. Und zu der Zeit ging ein Bus, der fuhr hier die einzelnen Ortschaften ab, da musste ich morgens um 6 Uhr aufstehen, dass ich um 8 Uhr da war. Genauso war es rumgedreht: Wenn um 6 Uhr Feierabend war, kamst du um 8 heim. Wie ich da vier Wochen war, konnte ich auf das Bergwerk. Das war '37, als ich in der Eisenkaute (*Grube Deutschland*) angefangen habe. So 50-100 Leute haben da gearbeitet. 9 Stunden lang dauerte der Arbeitstag. Nur mit Hacke und Schippe habe ich geschafft, das Erz abgebaut. Das kam auf eine Lore und wurde dann weiterbefördert. Zur Waschanlage. Und dann gab's noch ein Förderband, wo das drüberlief, da waren 3 Mann, das wurde abgelesen.

Und von da aus bin ich in die (*Grube*) *Schöne Aussicht* gekommen, das war vor Freientseen. Wenn Sie nach Freientseen fahren, dann ist da doch die Kurve; da ist das auf der linken Seite.

Und von Freientseen bin ich nach Lardenbach, gegenüber von der Fa. Reining.

1940 war der 9. März starker Frost. Da bin ich in Lardenbach verunglückt und drei m tief kopfüber in die Grube gefallen. Auf das Becken bin ich gefallen. Wir hatten das losgeschossen und stehen hier oben und gucken nach unten in die Grube, das waren drei m. Ich und ein anderer fielen da hinein. Tja, es war noch nicht einmal ein Auto da! Da musste einer nach Lardenbach laufen und einen Wagen holen, und da konntest du oben drauf. Ich bin nicht geröntgt worden, und da ist keiner da gewesen und hat gefragt: >Warum ist der da oben runtergefliegen? < Wie's wieder ging, ging's wieder weiter – fertig.



Am Schluss war ich 1945 auf der Mücke, da ging ich hin mit dem Fahrrad.

Ich kriege doch Knappschaftsrente. Von der Knappschaft, - net von der BfA. Also 5 Jahre musst du haben, dann hast du Anspruch bei der Knappschaft.

Die anderen haben immer gesagt: >Ja, Weickartshain is e Rentedorf.< Ja, wissen Sie, warum? Weil die meisten auf die Grube schaffen gingen. Und da gab's Rente. Bei den Landwirten war es meistens so: Der Sohn, der daheim blieb, der musste die Eltern noch mit ernähren.

Ich sage immer: >Mir braucht keiner zu sagen, wann der Tag anfängt und wann der Tag aufhört<, – alles erlebt! Da war die Feldbereinigung, da gab's Rodland, da habe ich anderthalb Morgen gekauft und habe alles Abends nach Feierabend gemacht.

Beim Haus haben wir angebaut. Früher war das ja nur unten die kleine Küche und unten und oben ein Zimmer. 2000 Mark wollte ich von der Sparkasse geliehen – die hatten auch kein Geld!

Und Geldgeber – das war doch früher der Wald und das Bergwerk. Sonst war ja nichts da.“



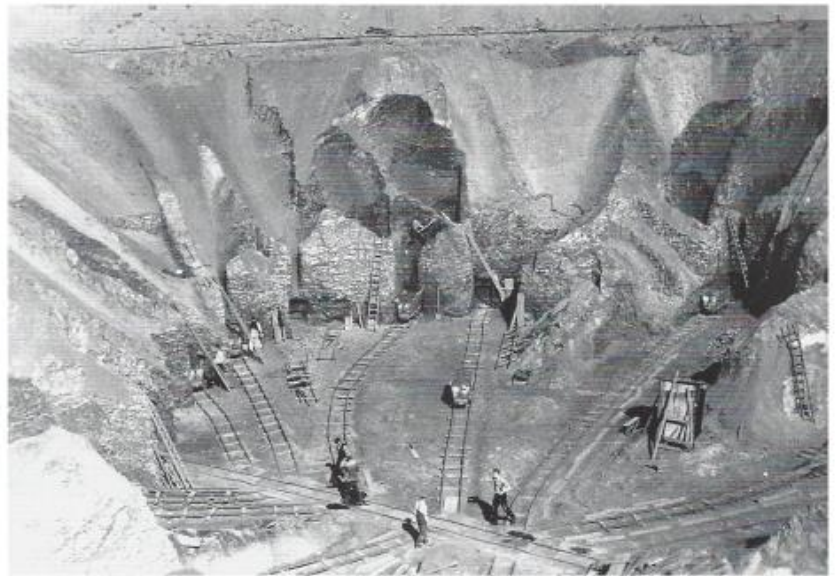
(Das Gespräch hat Pfarrerin Cordula Michaelsen aus Lardenbach in 2002 aufgezeichnet)

(Foto: Erwin und Erna Deubel 2002, Privatbesitz C. Michaelsen)

Der zweite Bergmann war August Zimmer aus Weickartshain, mit dem ich am 8. Januar 1986 ein längeres Gespräch führte und mit seinem Einverständnis auf Tonband aufzeichnete.

„Die Arbeitszeit war im Sommer von morgens 6 Uhr bis nachmittags halb vier, neuneinhalb Stunden; das war bis in die fünfziger Jahre so. Verdient haben die Leute damals in den 30er Jahren 3,50 bis 3,80 Mark am Tag. Das war alles Handarbeit mit Hacke und Schaufel ... das wurde alles im Tagebau mit der Hand gemacht. Da wurde zuerst eine Rille gehauen, ein Mann hat von oben nach unten das Gestein abgeschlagen und das fiel dann durch die Rille in den Wagen unten. Unten stand noch ein Mann, der alles was vorbeiefiel, in den Wagen schippte ...“

...
Auszug aus einer Gesprächsnotiz mit August Zimmer, Weickartshain vom 8. Januar 1986



„Arbeit im Bergwerk“ – Auszüge eines Gesprächs mit August Zimmer, Weickartshain

„War das erste Bergwerk der Gewerkschaft Louise in Nieder-Ohmen?“ „Ja, hinter Nieder-Ohmen waren die ... ach, da waren zig Gruben, die wurden abgebaut und wieder zugemacht. Aber hier war die Grube *Weickartshain* die erste. Die wurde erst im Tagebau betrieben und später sind auch Stollen gegraben worden und die Leute sind da im Winter hin, wenn man im Tagebau nicht arbeiten konnte, und haben in den Stollen gearbeitet. Da, wo heute die katholische Kirche auf der Seenbrücke ist, links und rechts von der Straße, das war der Ursprung von der Gewerkschaft Louise hier. Das ist ja fast alles heute bebaut. Mein Bruder hat damals mit 14 Jahren schon dort gearbeitet. Der hat die Lok gefahren. Als 14-jähriger ist er allerdings noch vor der Lok hergelaufen und musste die Gleise freihalten.

Vor Lardenbach war da noch die Grube *Maximus* ... von hier aus rechts, da steht ein Haus, das hieß früher das Grubenhaus, genau gegenüber ... geht der Weg nach Stockhausen. Da war der Eingang von der Seilbahn. Der Stollen ging nach rechts in Richtung Freienseen und die Seilbahn rüber nach Ilsdorf. Von da aus runter zur Aufbereitung bei der Wadenhäuser Mühle, zwischen Ilsdorf und Groß-Eichen.

(Foto: Archiv Kulturring Weickartshain, Arbeiter in der Grube Weickartshain. Bei dem Jungen neben der Lok handelt es sich um den Bruder von August Zimmer.)



Dort wurde das Erz gewaschen und dann rüber nach Stockhausen gebracht. Beim Siedler, wo früher der Bahnhof war, da ist heute noch der Damm – der Damm führte zur alten Aufbereitung nach Stockhausen. Da war eine Brücke über den Seenbach, über die die Erzloren von Pferden gezogen wurden, für eine Lok war die Brücke zu schwach. Auf der anderen Seite, das kann man heute noch sehen, war eine Drehscheibe, das Erz wurde dort verladen und mit der Bahn nach Mücke gebracht.

Vor dem Bau der Bahn 1903 wurde es aber noch mit Pferdefuhrwerken auf die Mücke gefahren. ... Nach der Grube *Weickartshain* haben die gleich in Richtung Freienseen weitergegraben – im Wald am früheren Bahndamm entlang – das war die Grube *Neugrünende Hoffnung*.

(Foto: Gemeindefacharchiv Freienseen, Grube Schöne Aussicht)



Lange vorher wurde aber schon in der Grube *Schöne*

Aussicht bei Freienseen und hier bei uns in der *Wäsch* Erz im Handwaschverfahren gewonnen und mit Pferdefuhrwerken nach Butzbach in die Eisengießerei gefahren.

Als dann 1928 die Grube *Deutschland* hier aufgemacht wurde, war schon eine gute Aufbereitungsanlage auf der Seenbrücke. Da ging das Erz, was hier gewonnen wurde, mit der Seilbahn gleich hin. Die Seilbahn hat der Schwiegervater vom Klöß mit dem Pferdefuhrwerk in Leipzig geholt, dort war die vorher schon mal gelaufen.

Aber ein besonders gutes Erz war das hier nicht, ziemlich verwachsen höchstens 40 – 45 %. Während in den anderen Gruben meist über 45%, manchmal auch über 50% zu finden war.“

„Gab es in der Grube *Deutschland* auch Stollen, wie in den anderen Gruben?“

„Nein, Stollen gab es dort nicht, das war alles reiner Tagebau. Allerdings war da mal ein Stollen, der ging unter dem Feldweg durch auf die andere Seite, wo die Grube jetzt zugeschüttet ist.

Die haben aber in der Grube noch einen Schacht nach unten getrieben und sind da auf eine Wasserader gestoßen und das Wasser ist sehr

schnell eingedrungen, so dass die Leute alles haben stehen lassen müssen um sich zu retten. So ist der Teich entstanden und das Werkzeug liegt alles noch unten.“



(Foto: Archiv Kulturring Weickartshain, Arbeiter beim Bau der Lautertalstraße bei der Grube Deutschland)

Abbautechniken

Der Vollständigkeit halber werden hier die beiden Verfahren vorgestellt, mit denen (nicht nur) im westlichen Vogelsberg das Eisenerz abgebaut wurde. Da ist zunächst der



Schemazeichnung nach einem Kupferstich aus De Re Metallica Libri XII von Georgius Agricola (1494-1555)



dann legte man wenige Meter entfernt einen neuen Schacht an und verfüllte den ausgeerzten Schacht mit dem Abraum.

Foto: Georg, Haus, Porezag, Eisenerzbergbau in Hessen

Tiefbau mittels Schächte und Stollen

Wie die schematische Darstellung aus dem 16. Jahrhundert und das Foto von 1919 belegen, hat sich an dem Verfahren mittels (meist) senkrechter Schächte und Haspel über Jahrhunderte nichts geändert.

Das Erz wurde am Grunde des Schachts solange abgebaut wie das Deckgebirge hielt. Wurde es zu kritisch,

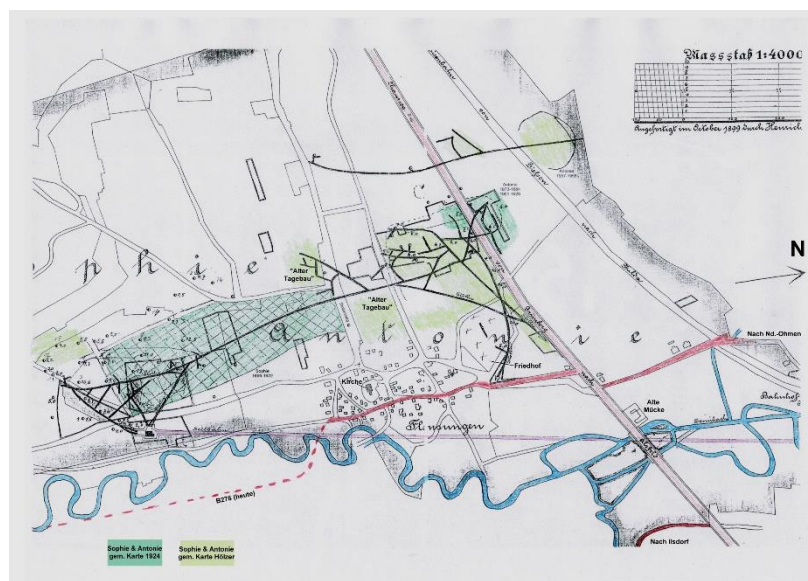
Bei der Anlage von Stollen gingen die Bergleute den Erzgängen nach und bauten diese ab. Im 19. Jahrhundert wurden auch reine Transportstollen angelegt. Zur Sicherung des Stolleneingangs wurde ein Holz-Verbau, der „Deutsche Türstock“ angelegt, der weitere Verlauf des Stollens meist ohne besondere Sicherung in den anstehenden Boden gehauen. Nur selten wurde der Stollenverlauf so gut dokumentiert wie bei dem weitverzweigten Stollensystem der Gruben Sophie und Antonie bei Flensburg.

Immer wieder brechen auch heute noch unverhofft Stollen mitten auf Äckern und Wiesen ein.



Aquarelle: Karl Heinz Hartmann

Karte: Hölzer, Flensburg, coloriert von Klaus Joswig



Tagebau im Trichterrutschverfahren

Während bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts fast ausschließlich sogenanntes „Stückerz“ im Tiefbau abgebaut wurde, kam mit der Entwicklung großer Erzaufbereitungsanlagen (Erzwäschen) zunehmend der Abbau von „Wascherz“ im Tagebau dazu. Noch in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts arbeiteten die Bergleute im Sommer in den Tagebaugruben und im Winter im Tiefbau. Ab den 50er Jahren wurden im westlichen Vogelsberg ausschließlich Tagebaugruben betrieben.



Besonders eindrucksvoll ist das Verfahren des Trichterrutschbaus in dem Foto aus den 1930er Jahren in der Grube Hoffnung bei Stockhausen zu erkennen.

Auch kann man sehen, dass Schächte in die Tiefe getrieben wurden, um unter dem „Wascherz“ lagerndes „Stückerz“ zu bergen.

Wie der Name „Wascherz“ besagt, musste das geborgene Erz vor der Verhüttung erst sehr aufwändig in den „Erzwäschen“ gereinigt werden.

Foto: Georg, Haus, Porezag, Eisenerzbergbau in Hessen

„Arbeit in der Erzwäsche“ – Kinderarbeit und Frauenarbeit in der Erzaufbereitung

Aufgrund „des Artikels 25 des Gesetzes vom 16. Juni 1874, das Volksschulwesen im Großherzogtum betreffend, ... sind die Arbeitgeber ... verpflichtet, ihren Arbeitern die zum Besuch der Fortbildungsschule nötige Zeit einzuräumen.“ Nach einem Erlass vom 5. Oktober 1900 sollte der Unterricht auf die Vorabendstunden verlegt werden, so dass er i.d.R. um 7 Uhr abends beendet ist.

Im Jahresbericht 1903 der Bergbaubehörde Darmstadt wird dies als Problem angesprochen: „In den ersten Jahren hatten sie (die Bergbaugesellschaften) häufiger darüber Klage geführt, daß ihnen ... die jugendlichen Arbeiter (dadurch) schon von ½4 Uhr nachmittags an entzogen wurden. Dies wurde besonders in den Erzwäschen als eine Betriebsstörung um so stärker empfunden, als die von den Jungen versehene Tätigkeit einerseits nicht vor Schluß des übrigen Aufbereitungsbetriebs unterbrochen, anderen seits von erwachsenen Arbeitern nicht unter rationeller Ausnützung ihrer höheren Arbeitsfähigkeit ausgeübt werden kann. ... Infolge der vorgenannten Beeinträchtigung ... ist einer der größten Eisensteinwaschbetriebe zur Beschäftigung von Mädchen über 16 Jahre als Ausleserinnen übergegangen. Dieselben arbeiten sorgfältiger als die Jungen und verrichten die leichte Arbeit gern.“

Eisenerzbergbau in Hessen, S. 440

„Im Jahr 1903 erhielten die in der Erzwäsche tätigen Arbeiterinnen einen Schichtlohn von 1,40 Mark bei einer Schichtdauer von 12 Stunden. Zur selben Zeit lag der Schichtlohn der männlichen Arbeiter im Raum Mücke bei etwa 2,30 Mark.

Mit der Stilllegung der Erzwäsche Ernestine bei Nieder-Ohmen im Jahr 1908 endete zunächst die Frauenarbeit im oberhessischen Erzbergbau, zu der es selbst während des Ersten Weltkrieges nicht mehr kam.“ Eisenerzbergbau in Hessen, S. 440

Dies war darauf zurückzuführen, dass trotz Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften (Lokomotivführerinnen, Ausleserinnen in der Erzwäsche) keine Arbeiterinnen für den Bergbau zu gewinnen waren. Höchstwahrscheinlich wurden alle Frauen in der Landwirtschaft benötigt. Deshalb griff man verstärkt auf Jugendliche zurück.

Im Bericht der Darmstädter Bergbehörden von 1914 – 1918 heißt es: „Vereinzelt wurden Jugendliche beobachtet, die das 14. Lebensjahr noch nicht beendet hatten, also als Kinder anzusprechen waren. Hiergegen wurde eingeschritten, zumal bei diesen die nötige Einsicht zu Erkennung und Vermeidung von Betriebsgefahren nicht vorausgesetzt werden konnte.“ Eisenerzbergbau in Hessen, S. 440

„Während des Zweiten Weltkrieges wurden erneut Frauen (und auch Jugendliche) bei der Aufbereitung des oberhessischen Brauneisensteins beschäftigt.“ Frauen wurden dienstverpflichtet.

„Oft musste ich nach der Schule am Nachmittag noch in die Erzwäsche. Da stand ich dann vier Stunden am Rüttelband und sollte die „Blauen“ (Basaltbrocken) rauslesen. Ich war 13 bis 14 Jahre alt. Dafür bekam ich dann immer 50 Pfennig, das war damals viel Geld für uns.“

Erzählung von Otto Hartmann, geboren am 8. Juni 1929

Abb. aus Festschrift, 650 Jahre Stockhausen, 1990



Die Erzwäsche der Grube »Hoffnung« auf der Oberen Eichwiese.

„Wohin mit dem Schlamm?“

In den Erzwäschen fiel eine Unmenge rötlicher Schlamm an, da für das „Waschen“ von einer Tonne Roherz vier Kubikmeter Wasser erforderlich waren. Das Erzgestein musste in einem aufwändigen Verfahren von anhaftenden Verunreinigungen wie Ton und Erde getrennt werden. Wohin also mit dem Schlamm? „Nach der Inbetriebnahme der Wäsche wurde das mit Erde verschmutzte Wasser einfach wieder zurück in den Seenbach geleitet. Dies zog allerdings stürmische Proteste nach sich. Die Fischereiberechtigten beschwerten sich, und die Bauern, die im Sommer ihr Vieh im Bach tränkten, wollten die Einleitung auch nicht hinnehmen.“ Aus Ilsdorf ist bekannt, dass auch die Hausfrauen, die die Wäsche im angestauten Mülhgraben wuschen, mit der rötlichen Färbung ihrer Weißwäsche nicht einverstanden waren. Folglich wurden die „Schlammmassen“ zunächst in bereits ausgeerzte Gruben eingeleitet. Später, als diese verfüllt waren, wurden künstliche Dämme errichtet und damit die Schlammteiche geschaffen.“

aus Festschrift 650 Jahre Stockhausen

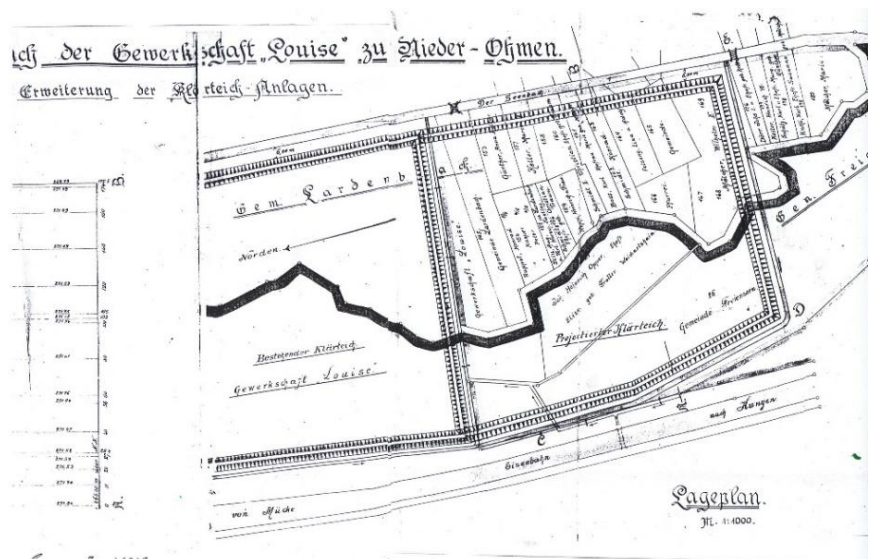


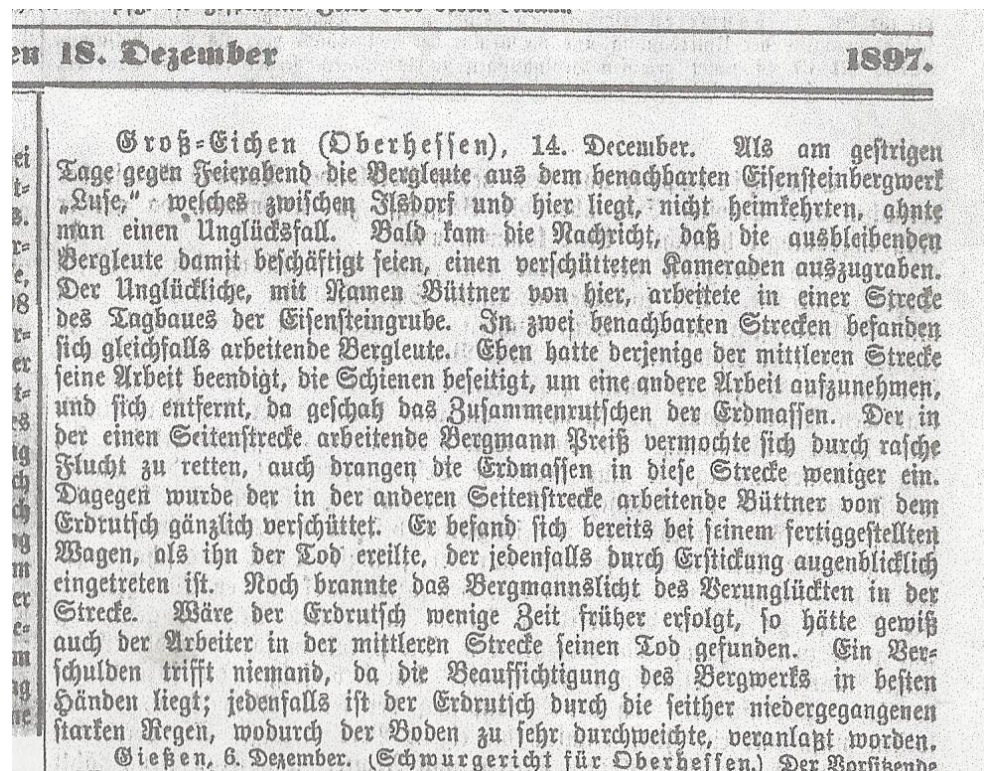
Abb. Gemeindearchiv Lardenbach, Anlage von Klärteichen

Dazu mussten von Landwirten und Gemeinden Grundstücke angekauft, Flussläufe begradigt und Stauwehre zur Wiederverwendung des Wassers in den Aufbereitungsanlagen angelegt werden. Ein enormer Arbeits- und Kostenaufwand.

In den eingedämmten Bereichen, die den Schlamm aufnehmen sollten, waren Arbeiter mit Schiebern damit beschäftigt, die durch Rohrleitungen einfließende Masse gleichmäßig zu verteilen. Eine schmutzige und nicht ungefährliche Arbeit, denn „öfter kam es vor, dass die Dämme der Schlammteiche dem Druck der Schlamm- und Wassermassen nicht standhielten und durchbrachen.“ Ein solch großer Dammbruch ist bei der Betriebsabteilung Albert zwischen Nieder-Ohmen und Bernsfeld belegt, bei dem Betriebsgebäude mitgerissen und der halbe Windhainer-Teich zu geschlammmt wurde. Noch gefährlicher war die Arbeit in den Gruben, die mit Schlamm teilverfüllt waren und in denen andere Bereiche, nur durch einen Damm getrennt, weiter Erz abgebaut wurde. Ein Vergleich der topografischen Karten Schotten von 1912 und 1940 und auch eine Begehung des Geländes legten den Schluss nahe, dass die Grube *Neugrünende Hoffnung* in der Gemarkung Freienseen von Süden nach Norden abgebaut wurde. Während der südliche Teil bereits verfüllt ist, geht der Abbau nördlich weiter.

Schwere **Unglücksfälle** sind vielfach belegt: „Im Merlauer Kirchenarchiv ist nachzulesen, dass bei einem schweren Unglück in der Grube zwischen Flensungen und Stockhausen (vermutlich die Grube *Antonie*) am 9. Januar 1885 zwei Bergleute verschüttet wurden. Ein Bergmann ... wurde auf wundersame Weise nicht verletzt. Dagegen kam der Sohn einer Flensunger Witwe bei dem Unfall ums Leben. Ein Stein hatte ihm das Genick abgeschlagen.“ aus Festschrift 650 Jahre Stockhausen, S. 63

Ebenfalls bei Stockhausen ertrank 1912 ein Bergmann durch plötzlich hereinströmendes Wasser in einem Schacht. Ähnliches wird von der Grube *Isldorf* berichtet. Durchbrechende Dämme, herabrutschende Erde, Steinschläge und plötzliche Wassereinbrüche führten zu zahlreichen Unfällen in allen Gruben des Vogelsberger Erzreviers.



Bericht: Grünberger Anzeiger,
Archiv >Wilfried Schmidt, Groß-Eichen

4. Welche sozialen Absicherungen hatten die Arbeiter im Bergbau?

„Der hat eine gute Rente, der hat in der Grube gearbeitet!“ – Spruch aus den 1950er Jahren
Diesen Spruch konnte man, natürlich im Dialekt, in der Gastwirtschaft von Otto Stühler in Ilsdorf in den 1950er und frühen 1960er Jahren oft hören. Und tatsächlich, im Gegensatz zu den kleinen Landwirten des Dorfes, hatten die ehemaligen Bergleute im Alter ein recht gutes Auskommen.

Ein ganz wesentlicher Aspekt für die soziale Sicherheit der Bergmänner war die Pflichtmitgliedschaft in den Knappschaften. Dadurch wurde erstmals für die Arbeiter und ihre Familien eine Unfall- und Rentenversicherung eingerichtet.

„Ohne Zweifel hatten die Bergleute früherer Zeiten einen der schwersten, gefährlichsten und verantwortungsvollsten Berufe – bei einer Tätigkeit, welche nicht nur ständigen Veränderungen unterlag, sondern auch die größte Zeit (im Tiefbau) im Dunkeln verrichtet werden musste.“

Dabei darf allerdings nicht verkannt werden, dass der Bergmannsberuf schon im Mittelalter mit hohen Privilegien versehen war ... und bereits zur Mitte des 19. Jahrhunderts über eine – selbst für heutige Ansprüche verblüffend umfassende – sozialversicherungsähnliche Einrichtung verfügte: die Knappschaftsvereine.

Darüber hinaus sind Institutionen wie der Konsumverein, Bergmannssiedlungen (in den Städten) usw. Vorreiter gewesen für manche noch heute geltenden Marktfunktionen.

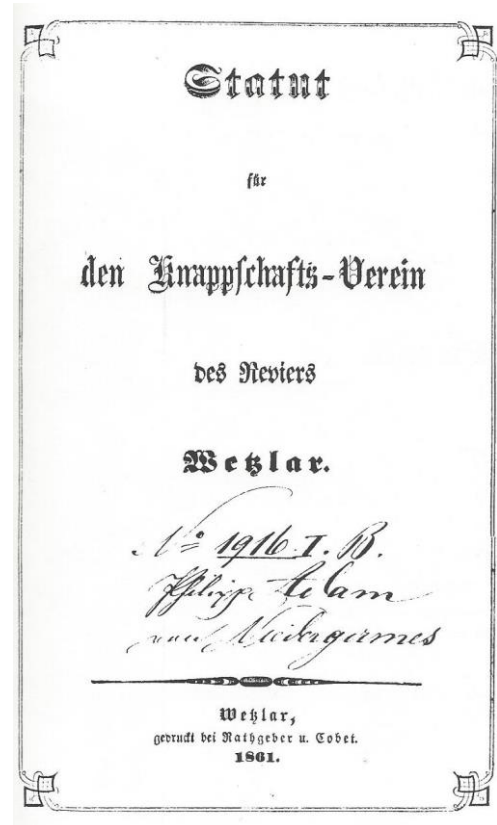
Trotz aller großen Beschwerden des Bergmannsberufes – oder vielleicht gerade deswegen – nahm unsere heute so selbstverständliche Sozialversorgung ihren Beginn im Bergbau. Derartige Statute von Knappschaftsvereinen wurden in Preußen vorgeschrieben lt. §2 des Berggesetzes vom 10. April 1854!“

Abb. und Text: K. Porezag, Eisenerzbergbau in Hessen, S. 429

<u>2. Tauchbocke</u>	<u>Peter Wagner</u>	20		45. -	
<u>Pohl 45. -</u>					98
<u>H. Tarnow'schinski</u>	<u>1840 Kapsle</u>	10		35. -	
<u>Pohl 35. -</u>					
<u>Botanisch-Gesellschaft</u>	<u>Botanisch. Zettel</u>	10		100. -	
<u>Geograph. Institut</u>	<u>Geograph. Sticker</u>	15		130. -	
<u>Pohl 515. -</u>	<u>" Schreideb.</u>	25		95. -	
	<u>" Zettel</u>	25		200. -	
				390. -	515
<u>Schiffahrt</u>	<u>Joh. Hlensch</u>	4		6. - 24. -	
<u>Pohl 24. -</u>	<u>1840 Schreideb.</u>	3		5. - 15. -	
					20
		177 1/2	1470	255.7	5245
	<u>Fluss</u>				5
	<u>Kriegsgeldsteuer</u>				430
	<u>Verkaufsbau</u>				440
	<u>Reichsversicherung</u>				40
	<u>Angestelltenversicherung</u>				40
				<u>Summe</u>	5406

Abb.: Ein in letzter Sekunde aus den Flammen geretteter Lohnabrechnungsbeleg der Gewerkschaft Louise.

Die roten Eintragungen belegen die Abgaben an die Sozialversicherungen und die Knappschaft.

[illegible]

Quittungskarte, gefunden in Stockhausen

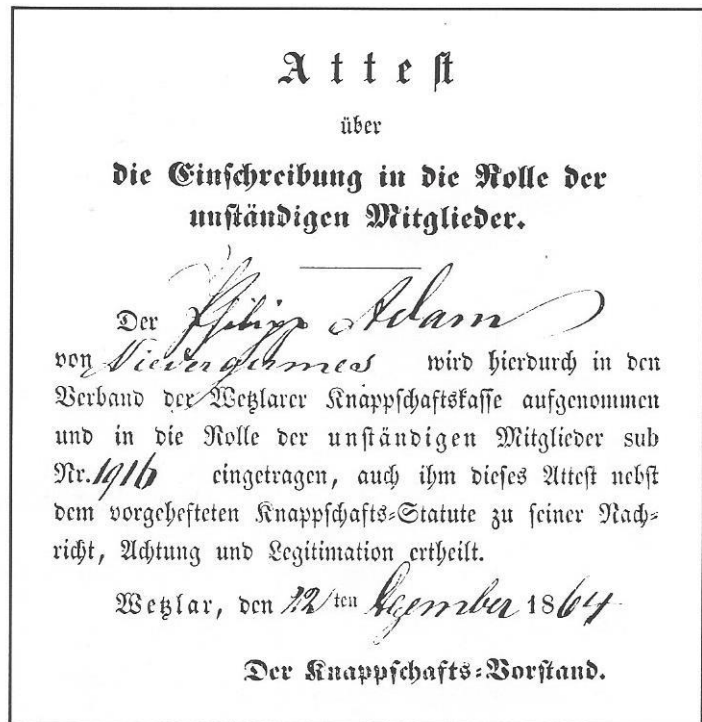
„Aufgaben der Knappschaftsvereine“

„Die Knappschaftsvereine boten bereits seit Mitte des 19. Jahrhunderts für ihre Mitglieder eine absolut umfassende Sozialversorgung, nämlich die Übernahme von Arzt- und Krankenhauskosten, Arzneien und Hilfsmitteln ..., Kuren und Verdienstausschlag (im Jahre 1854!!!) sowie Invaliden-, Witwen- und Waisenrenten.

Die Vereine finanzierten sich aus Beiträgen der Mitglieder (im Lohnabzugsverfahren bei Berg- und Hüttenleuten sowie auf den Werken angestellten Arbeitern), der Werksbesitzer und sonstigen Einnahmen (Spenden, Geldstrafen, etc.). Dabei waren die Mitglieder eingeteilt in >Ständige Mitglieder< - nämlich wirkliche Berg- und Hüttenleute, welche wiederum untereinander gruppiert waren in die Klassen I (Obersteiger, Oberschmelzer, usw.) bis Klasse V (Schlepper, Kohlenfüller, ...) und die auch entsprechend unterschiedliche Beiträge zu leisten hatten – und >Unständige Mitglieder< (wie hier im Bild), nämlich auf den Berg- und Hüttenwerken angestellte

Arbeiter anderer Berufe; diese waren lediglich eingeteilt in zwei Klassen, nämlich in jugendliche und erwachsene Arbeiter, mit jeweils verschiedenen Beiträgen. Die >Ständigen Mitglieder< ... waren verpflichtet, dem Knappschaftsverein beizutreten, die >Unständigen Mitglieder< hatten das Recht, diesem unter bestimmten Voraussetzungen anzugehören.“

Abb. und Text: K. Porezag, Eisenerzbergbau in Hessen, S. 429



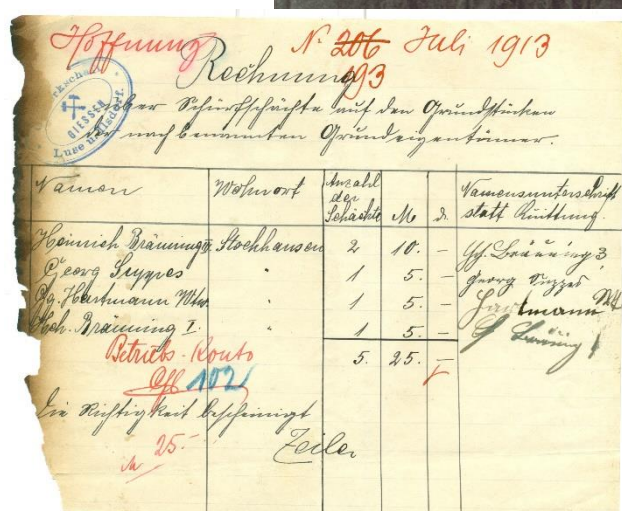
„Veltes Jane“ – ein persönliches Beispiel

Das Foto zeigt Johanna Hartmann, geb. Maus, aus Stockhausen (Dorfname: „Veltes Jane“) im August 1947, ungefähr einen Monat vor ihrem Tod.

Auf der ebenfalls aus dem Feuer geretteten Rechnung aus dem Jahr 1912 ist ihre Unterschrift zu sehen. Sie stellt der Gewerkschaft Luse und Ilsdorf ein Grundstück zum Abteufen von Schächten zur Verfügung, erhält dafür fünf (Gold)Mark und unterschreibt mit Georg Hartmann Witwe.

Das Foto vermittelt den Eindruck einer alten und mit ihrem Leben zufriedenen Frau. Ihren harten Lebensalltag kenne ich aus Erzählungen meines Großvaters und meines Vaters, Juliane war meine Urgroßmutter väterlicherseits.

Juliane Maus wurde am 8. September 1857 in Ruppertenrod geboren, musste schon als Kind zum Lebensunterhalt ihrer Familie beitragen und war auch Ende der 1870er Jahre als Straßenkehrerin in Paris tätig.



Am 25. März 1883 heiratete sie den Tagelöhner Georg Hartmann, mit dem sie acht Kinder hatte. Nur vier ihrer Kinder erreichten das Erwachsenenalter. Wie das Dokument oben belegt, war Juliane 1912 bereits Witwe, ihr Mann Georg verstarb am 26. November 1908, und sie musste ihre Kinder alleine großziehen. Die älteste Tochter, Anna Elisabetha, war schon seit 1903 verheiratet, aber die jüngste, Lina, war noch nicht einmal 10 Jahre alt als ihr Vater starb.

Unvergessen bleibt für mich die Geschichte, in der Juliane mit einem Schubkarren voller Kartoffeln nach Frankfurt gelaufen ist, um diese dort auf dem Markt zu verkaufen. Sie war zwei Tage unterwegs.

Daten aus: Robert Keller, Familienbuch Stockhausen, Mücke-Merlau 2010



Problematisch war allerdings, dass der Wochenlohn der Bergleute in den Schankräumen der Gastwirtschaften ausgezahlt wurde. Dabei müssen sich nach authentischen Aussagen dramatische Szenen abgespielt haben. Ich habe da einige Geschichten erzählt bekommen. Mein Urgroßvater mütterlicherseits Otto Stühler aus Ilsdorf, war Gastwirt und profitierte nicht schlecht von der Trinkfreudigkeit der Bergleute.

Postkarte: Archiv Werner Wißner, Nieder-Ohmen

„Bergbau und Landwirtschaft im Vogelsberg“

„Die Leute hier haben in den Bergwerken von morgens 6 Uhr bis nachmittags halb Vier gearbeitet. Die hatten alle noch eine kleine Landwirtschaft, sonst hätte das Geld nicht gereicht. Da musste vorher noch das Vieh gefüttert werden und nachmittags gings auf den Acker.“ August Zimmer, 08.01.1986



Familie Jäger bei der Getreideernte, aus Festschrift 650 Jahre Stockhausen



Gedenkstein in Ilsdorf-Solms, Foto Karl Heinz Hartmann

Ein typisches Beispiel für die Verbindung von Landwirtschaft und Bergbau stellt der Grubenschlosser und Landwirt Wilhelm Haus dar. „Während seiner ... Tätigkeit im ... Eisenerzbergbau bewirtschaftete er zusätzlich mit drei bis vier Fahrkühen eine bis zu vier Hektar große Landwirtschaft. Die jahrhundertealte Verbindung zwischen Bergbau und Landwirtschaft im Gebiet ... Hessen, beruhte auf der durch die Realerteilung hervorgerufene Parzellierung der landwirtschaftlichen Nutzfläche

R. Haus, Eisenerzbergbau in Hessen, S. 439

Diese Regelung der Erbfolge führte dazu, dass die dem einzelnen Landwirt zur Verfügung stehende Nutzfläche sich stetig verkleinerte und die Notwendigkeit einer zusätzlichen Erwerbsmöglichkeit bestand. Der Arbeitstag begann für die Bergmannsbauern meist gegen drei-vier Uhr morgens mit der Fütterung und endete (je nach Jahreszeit) zwischen 18:00 und 20:00 Uhr. Da oft noch lange Anmarschwege zur Grube und zurück bewältigt werden mussten, ist es nachvollziehbar, dass die Hauptarbeit in der Landwirtschaft meist in den Händen der Frauen lag. Die Mithilfe der schulpflichtigen Kinder war eine Selbstverständlichkeit. Die eigene Landwirtschaft sicherte die Grundversorgung der Familie mit Lebensmitteln, verhinderte aber auch eine berufliche Mobilität. Die Menschen waren an ihr Dorf gebunden.



Foto: Archiv Kulturring Weickartshain, Selbst Anfang der 1950er Jahre mussten die Weickartshainer in heißen Sommern ihr Wasser aus einem Brunnen im Tal holen und 400 m den Berg hinauftragen. Da war stets die ganze Familie gefordert.



„Im Laufe seiner Entwicklung war der hessische Eisenerz-Bergbau kaum auf den Zuzug fremder Arbeitskräfte angewiesen, vielmehr fand er diese unter den zahlreichen kleinen und mittleren Bauern in der Umgebung der jeweiligen Grubenbetriebe. Das bedeutete im Hinblick auf die Wohnverhältnisse, dass gewachsene dörfliche Wohnstrukturen weitgehend intakt blieben (...). Der Eisenerz-Bergmann in Hessen blieb bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg Nebenerwerbslandwirt und verfügte deshalb meist über einen bescheidenen Wohn- und Grundbesitz.“

Für die Bergmannsfrauen war dies mit vielfältigen Aufgaben verbunden: Sie führten den Haushalt, kümmerten sich um die Erziehung der Kinder und versorgten die kleine Landwirtschaft während der Abwesenheit des Mannes

Abb. Wohnhaus eines Bergmanns um 1912

Text und Foto aus R. Haus, Eisenerzbergbau in Hessen

Die 1873 einsetzende und bis 1896 anhaltende Große Depression führte zu einem überdurch-

schnittlichen Preisverfall für Eisen- und Stahlprodukte und zu Lohnkürzungen (20 %) im Berg- und Hüttenwesen.

Aus diesem Grund versuchten die Montanunternehmen durch die Gründung von „Consumvereinen“ den in ihren Werken Beschäftigten mit dem preisreduzierten Angebot von Lebensmitteln und Artikeln des alltäglichen Bedarfs einen gewissen Ausgleich zu verschaffen.

Grundnahrungsmittel sollten zum Selbstkostenpreis angeboten werden.

5. Was haben die in den Bergwerken tätigen Menschen verdient?

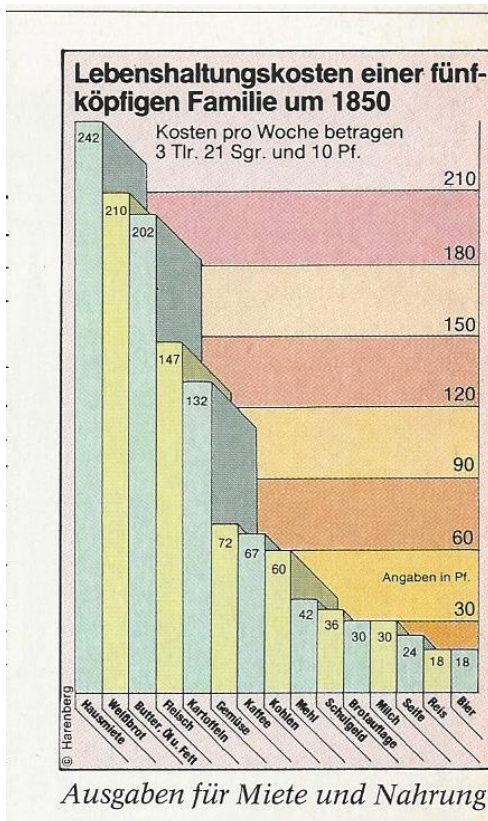


Tabelle: Chronik der Deutschen

Löhne und Preise im Missverhältnis:

Durchschnittlich verdiente 1850 ein Arbeiter in der Woche drei Taler (Tlr.) und sieben Silbergroschen (Sgr.).

Damit konnte er eine Familie mit drei Kindern nicht ernähren, wenn nicht Frau und Kinder mitarbeiteten.

Weibliche und Jugendliche erhielten nur etwas mehr als die Hälfte des Lohnes der männlichen oder erwachsenen Arbeiter.

Zum Vergleich: Der Verdienst eines Vikars betrug 15 Taler, der eines Ministerialrats 200 Taler wöchentlich.

Wenn zu den durchschnittlichen Lebenshaltungskosten einer fünfköpfigen Arbeiterfamilie noch der Ersatz von Schuhen und Kleidung hinzugerechnet werden, erhöhen sich die wöchentlichen Ausgaben auf 4 Taler und 4 Groschen. Damit fehlen der Familie durchschnittlich 27 Groschen pro Woche.

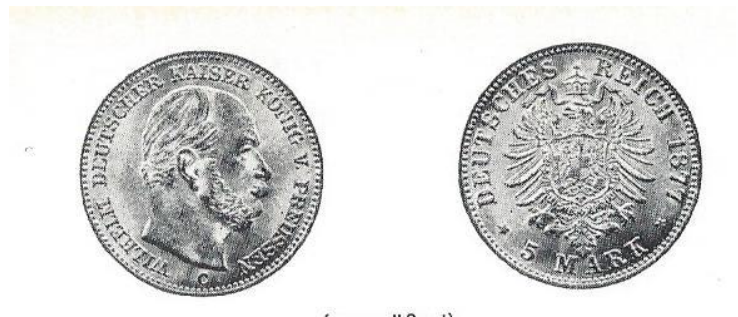
Umrechnung:

1 Taler = 30 Groschen, 1 Groschen = 12 Pfennige

Politische Stabilität und Neuordnung des Geldwesens

Mit der Gründung des Deutschen Reiches 1871 trat am 4. Dezember des Jahres die Goldmark als einheitliche Währung anstelle der verschiedenen bis dahin in den einzelnen deutschen Ländern geltenden Währungseinheiten. Als Goldmünze wird das Zehnmarkstück mit der Bezeichnung Krone eingeführt. Daneben werden Doppelkronen und halbe Kronen (Zwanzigmark- und Fünfmarkstücke) herausgegeben.

Eine Goldmark zählt 100 Pfennig und als Scheidemünzen werden Silbermünzen von 20 Pfennig bis fünf Mark, Nickelmünzen zu fünf und 10 Pfennig sowie Kupfermünzen zu ein und zwei Pfennig in Umlauf gebracht.



Da die vorherigen Währungen im Gedächtnis der Menschen noch vorhanden waren, wurden die Begriffe der Einheiten nicht ganz verdrängt. Lange Zeit wurde das Dreimarkstück als Taler und das 10-Pfennigstück als Groschen bezeichnet.

In einer Familienzeitschrift aus den 1870er Jahren wurden für einen „Speisetisch“ für sieben Tage und sechs Personen („Anregung für preiswerte und schmackhafte sowie abwechslungsreiche Gerichte“) die wöchentlichen Ausgaben für Lebensmittel mit 17,92 Mark angegeben.

Die durchschnittlichen Lebenshaltungs- und Kleidungsersatzkosten einer fünfköpfigen Arbeiterfamilie wurden zu dieser Zeit auf wöchentlich 20 Mark geschätzt. Text: inhalt. Chronik der Deutschen

Bedingt durch die „Große Depression“ von 1873 bis Ende 1877 kam es zu einem überdurchschnittlichen Preisverfall für Eisen- und Stahlprodukte und zu Lohnkürzungen von 20 % im Berg- und Hüttenwesen. Die Montanunternehmen

beschlossen aus diesem Grund die Gründung von „Consum-vereinen“ um ihren Arbeitern die „Beschaffung billigerer Lebensmittel zu ermöglichen“. Grundnahrungsmittel und Dinge des täglichen Bedarfs sollten zum Selbstkostenpreis abgegeben werden.

Die »Hauptconsumartikel« kosteten im Geschäftsjahr 1880/81 pro Kilogramm:

Weizenmehl	0,51 Mark	Speiseöl	0,68 Mark
Roggenmehl	0,31 Mark	Petroleum	0,32 Mark
Hafer	0,15 Mark	Speck	1,16 Mark
Kartoffeln	0,05 Mark	Schmalz	1,19 Mark
Reis	0,37 Mark	Käse	0,97 Mark
Salz	0,48 Mark	Kaffee	3,40 Mark
Soda	0,17 Mark	Cichorien	0,58 Mark
Seife	0,54 Mark	(Kaffee-Ersatz)	
		Brot	0,23 Mark

Was verdienten die Arbeiter im Bergrevier Wetzlar 1881?

„Die Arbeitslöhne gingen, der erhöhten Nachfrage nach Arbeitern entsprechend, in den 1880er Jahren wieder etwas in die Höhe. Sie betrugen, abgesehen von den jugendlichen und weiblichen Arbeitern, welche nur die Hälfte bis drei Viertel des Lohnes der erwachsenen männlichen Arbeiter verdienten, in der Umgebung von Wetzlar und Braunfels 1,6 – 2,25 Mark, im Dill- und Ulmthale 1,4 – 1,7 Mark, im Bieberthale 1,25 – 1,8 Mark ... pro achtstündiger Schicht.“ Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abt. 426/8, Nr. 3

Somit konnte ein Bergmann mit „Spitzenverdienst“ von 2,25 Mark einen Wochenlohn von 13,50 Mark erhalten und damit allein seine Familie auch nicht ernähren.

Tabelle und Text inhaltlich aus Eisenerzbergbau in Hessen, S. 441 f



Foto: Alte Bergleute des Vogelsberger Erzreviers

Das Glasnegativ wurde von der Pfarrerin C. Michaelson auf dem Dachboden der Lardenbacher Kirche gefunden.

Bis heute konnte noch nicht festgestellt werden, um welche Personen es sich handelt.

6. Fazit

Durch die Überwindung der „absolutistischen Kleinstaaterei“ in Deutschland und die langsame Öffnung des Wirtschaftssystems konnte Deutschland auf den Weltmärkten Fuß fassen und eine Infrastruktur schaffen, die eine industrielle Entwicklung auch in „abgelegeneren Gegenden“ begünstigte.

Von den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts bis in die 50er Jahre des 20. Jahrhunderts war der industrielle Eisenerzbergbau im westlichen Vogelsberg ein bedeutender Wirtschaftsfaktor, und die „Knochenarbeit“ in den Bergwerken brachte der meist bitterarmen Bevölkerung ein geregeltes Einkommen und vor allem soziale Absicherung.

Damit ließen die großen Auswanderungswellen gegen Ende des 19. Jahrhunderts nach.

Zeitweise waren fünf große Bergbaugesellschaften mit bis zu 1500 Mitarbeitern hier tätig. Die größte und bis zum Ende der Bergbautätigkeit in der Region aktive Gesellschaft, war die am 13. März 1889 in Essen gegründete Gewerkschaft „Louise“, von der belastbare Zahlen über Fördermengen vorliegen. Danach wurden in den 80 Jahren ihres Bestehens 21.235.541 t Roherz gefördert, aus denen 3.760.967 t Konzentrat gewonnen werden konnte.

Der Eisenbergbau hat die Landschaft im westlichen Vogelsberg umgeformt. Seine Spuren sind heute noch deutlich sichtbar, setzen aber Kenntnis über die Zusammenhänge der Entstehung voraus.

Quellenangaben

Bei der Recherche für den Ausstellungsteil und den Vortrag wurden folgende Quellen verwendet:

- Georg, Haus, Porezag; Eisenerzbergbau in Hessen, Förderverein Besucherbergwerk Fortuna, Wetzlar 1985
- Chronik der Deutschen, Chronik-Verlag Harenberg, Dortmund 1983
- Festschrift, 650 Jahre Stockhausen, 1990
- Anzeigebblatt des Kreises Grünberg für das Jahr 1858
- Marie Herber, Woher sie kamen ... Wohin sie gingen, Auswanderungen aus dem ehemaligen Kreis Grünberg in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, Heimatgeschichtliche Vereinigung Reiskirchen 2018
- Bergbau- und Stadtmuseum Weilburg, Paul Wienand u.a., „Eisenerzbergbau und Eisenverhüttung“ aus der Reihe Museum und Schule
- Robert Keller, Familienbuch Stockhausen
- Fotoarchiv Kunst_Turm_Mücke e.V.
- Fotoarchiv Kulturring Weickartshain e.V.
- Kerstin Hilt, Industrialisierung in Deutschland, www.planet-wissen.de
- Reinhard Spree, Die Industrialisierung Deutschlands im 19. Jahrhundert, [HTTPS://RSPREE.WORDPRESS.COM](https://rspree.wordpress.com)
- Toni Pierenkemper, Einkommen und Löhne, www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten
- Wikipedia – die freie Enzyklopädie www.wikipedia.de, Landgrafschaft und Großherzogtum Hessen-Darmstadt

Das Zusammentragen der Fakten aus den unterschiedlichsten Quellen empfand ich für mich als sehr bereichernd. Ich entdeckte Zusammenhänge und gewann Erkenntnisse, stellte aber auch fest, dass, um die ganze Komplexität der Thematik zu erfassen, noch weitere Recherchen erforderlich sind – es bestehen noch große Lücken.

Karl Heinz Hartmann